

Predigt von
Pastor Patrick Klein



St Jacobi

Heinz Strunk „Ein Sommer in Niendorf“
Sommerpredigtreihe „Geh aus mein Herz und suche Freud“

24. Juli 2022 | 6. Sonntag nach Trinitatis

Liebe Gemeinde,

nicht einmal seinen Vornamen lernen wir kennen.

Ohnehin erfahren wir wenig an Rahmendaten, erhalten dafür umso mehr Einblick in das Innere unseres heutigen Protagonisten. Hauptperson des Buches, das ich heute in den Mittelpunkt meiner Predigt stelle ist „ein Mann namens Roth“.

„Ein Sommer in Niendorf“ so hat der Hamburger Autor Heinz Strunk sein neuestes Buch betitelt. Typisch für seinen Stil: klare Sprache; unverblümt – manchmal auch etwas skurril.

Darum geht es:

Ein bürgerlicher Held, ein Jurist namens Roth, begibt sich für eine längere Auszeit nach Niendorf: Er will ein wichtiges Buch schreiben, eine Abrechnung mit seiner Familie. Niendorf/Ostsee soll der passende Ort dafür sein – so denkt Roth.

„Der ganze lange und hoffentlich schöne Sommer liegt vor ihm. Ohne Arbeit, Verpflichtungen, Aufgaben; sage und schreibe keine einzige Eintragung im Terminkalender, das gab's seit zwanzig Jahren nicht mehr. Oder fünfundzwanzig, oder dreißig. Bevor Roth im Oktober seinen neuen Posten antritt, kann er tun und lassen, was er will. Auf eine Kreuzfahrt gehen, in die Berge fahren, einen Abenteuerurlaub machen, ein Apartment am Meer mieten. Er entscheidet sich für Letzteres.“ (S. 9)

Nach der ersten Freude stellt sich allerdings schnell bei ihm die erste Ernüchterung ein:

„Hier wird er nun den Sommer verbringen. Ein ganzes Vierteljahr. Drei Monate. Quartal. Jahreszeit. Was sind schon drei Monate? Nichts. Ein Wispern, das Rascheln von Papier im Wind. Sein Kopf fühlt sich mehlig an, und sein Blick schweift über die spiegelglatte Ostsee bis zum dunstigen Horizont.“ (S. 16)

Vielleicht kennen Sie das von sich selbst – gerade, wenn es um Urlaubsplanungen geht: Das muss alles perfekt sein. Alles muss klappen. Erholung und Erlebnis im richtigen Verhältnis. Da sind doch nur diese drei Wochen. Da muss sich die Entspannung jetzt aber auch wirklich einstellen...

So und ähnlich sieht es wohl bei vielen aus. Ich kenne das auch von mir selbst. Und bei all diesen Plänen wird dann die freie Zeit selbst wieder zu einem Stressfaktor.

Nun, der Mann namens Roth macht keinen Urlaub im klassischen Sinne. Aber Pläne hat er jede Menge: Seine Familiengeschichte will er aufschreiben. Dazu hat er viele – zu viele – Tonbänder mit, auf denen sein Vater die Geschichte der Familie erzählt. Diese will er sich anhören und zu Papier bringen. Ja, eine Abrechnung mit der eigenen Familie soll es auch werden.

Akribisch hat Roth sein Vorgehen geplant:

„In drei Monaten soll eine erste Fassung stehen. Hat er mal so ausgerechnet: eine Stunde gleich eine halbe Seite mal 5 (Tagespensum) mal 90 (Tage) gleich 225 Seiten. [...] was ihm möglicherweise an Talent [...] abgeht, wird er, der mustergültig Disziplinierte, durch Ausdauer, Fleiß und Beharrlichkeit wettmachen. Fünf Stunden netto täglich. Der große Thomas Mann, hat er recherchiert, brachte es lediglich auf vier Stunden, jeweils neun bis dreizehn Uhr. [...] Der Trottel. Lebenszeitvergeudung, Verschwendung von Ressourcen.“ (S. 26)

So weit sein Plan, seine Idee, seine Vorstellung.

Kennen Sie den Spruch:

„Wenn Du Gott zum Lachen bringen willst, mache einen Plan.“

Das passt auch hier, für unseren Herrn Roth.

Ganz schnell merkt er: So geht's nicht. Der Druck, den er sich aufgebaut hat, steht ihm im Weg; er selbst steht sich im Weg. Er lebt die Tage vor sich hin, einer nach dem anderen vergeht und Roth ist unzufrieden.

„Abends lässt er sich bei Da Antonio (dem vergleichsweise kleinsten Übel) was einpacken und isst daheim auf dem Balkon. Dazu trinkt er eine Flasche Wein und, kurz vor dem Zu-Bett-Gehen, noch einen Absacker (4cl). Morgens ist er immer mehr oder weniger verkatert. Schwimmen war er noch kein einziges Mal. Er hat nicht im Strandkorb gefaulenzt. Nicht den Vogelpark besucht. Nicht den Timmendorfer Strand erkundet. Oder sonst was. Es ist wie immer: jeder Tag, jede Stunde in unerbittlicher Strenge und genauester Planung vorgezeichnet. Anscheinend braucht er Druck, Qual und Hetze, es ist, als könne er mit Freude, Leichtigkeit, Laisser-faire und gutem Wetter nichts anfangen.

Nach dem zweiten Staatsexamen hat er direkt in der Großkanzlei angefangen, seitdem heißt es Vollgas. Die Arbeit hat seine Existenz derart ausgefüllt, dass er an ganze Monate, ganze Jahre keine konkrete Erinnerung hat.“ (S. 33)

Vollgas, die ganze Zeit. Und dieses Tempo will er – oder wollte er – in seiner freien Zeit in Niendorf an der Ostsee exakt so weiter leben.

„Alles hat seine Zeit“ – wirft der Prediger Salomo ein.

Wertvolle Sätze, wertvolle Einsichten begegnen mir da.

Er spricht nicht von Pflichterfüllung, von straffen Zeitplänen, von Soll-Erfüllung und Leistungsbilanzen.

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde.“

Alles hat seine Zeit und alles braucht seine Zeit. Das gilt es zu lernen – nicht nur für einen Mann namens Roth.

Denn auch diese Worte des Predigers gehören zur Wahrheit:

„Genieße das Leben [...], solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat; denn das ist dein Teil am Leben und bei deiner Mühe, mit der du dich mühest unter der Sonne. 10 Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu; denn im Totenreich, in das du fährst, gibt es weder Tun noch Denken, weder Erkenntnis noch Weisheit.“

Von dieser Einsicht ist Roth weit entfernt. Er lebt nicht sein Leben; er gestaltet es nicht. Er lässt es geschehen – mit allem, was ihm da so begegnet.

Da ist z.B. Breda, der Verwalter seines Appartements und Besitzer des „Likördepots“ eines Schnaps-Geschäfts. Er ist Besitzer und bester Kunde zugleich. Immer wieder lässt sich Roth zu Cola-Rum, Orangenlikör und anderen Dingen verleiten – erst widerstrebend, dann immer mehr schicksalsergeben.

Von Genuss ist dabei keine Spur; Freude sieht anders aus.

Am verkatersten Morgen folgt der Ärger darüber, dass er sich hat gehen lassen. Und: Wieder nichts geschafft; das Pensum erneut nicht erfüllt.

„Später [...] geht Roth zur Seebrücke. Der Wind legt sich wie ein warmes Tuch auf sein Gesicht, die warme Luft dringt durch Haut und Muskeln. Millionen Menschen wären jetzt gerne an meiner Stelle, versucht er sich aufzuheitern. Die Zeit fließt aus dem Nichts ins Nichts. Man wird aus nichts geboren und löst sich irgendwann in nichts auf. Ist doch herrlich.“ (S. 64)

Diesem Sarkasmus und Fatalismus stellt sich der Prediger entgegen:

11 Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

[...]

14 Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, dass man ihn achten soll.

15 Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.

Roths Tochter besucht ihn, will wieder einmal nur Geld von ihm – das Verhältnis mehr als angespannt. Seine Familiengeschichte holt ihn ein; ist mit nach Niendorf gereist – nicht nur auf Tonbändern.

Roth trifft sich mit seiner Exfrau – Trennungsgrund: „Stefanie – RADIKAL GEHEILT UND BEFREIT DURCH GOTT – war tief im Morast des Fundamentalismus versunken.“ (S. 123)

Roth ist am Boden – physisch und psychisch:

„Eingekerkert im selbst gewählten Exil, einem hässlichen Zementhaufen namens Niendorf. Niendorf, Timmendorfer Strand, Scharbeutz, Haffkrug, Sierksdorf, Siebzigerjahre-Schrottarchitektur, Bausünden ohne Charme und Schönheit. Er ist leer im Kopf. Er tappt im Dunkeln.“ (S. 67)

Mal davon abgesehen, dass ich ihm in der Einordnung der Architektur der genannten Orte in weiten Teilen persönlich zustimmen möchte, denke ich gleichzeitig, dass es ihm in strahlend weißer und klassischer Bäderarchitektur nicht besser ergangen wäre.

Man kann den Ort wechseln, aber seine Geschichte, seinen Rucksack wird man nicht so ohne weiteres los. Egal wohin ich reise, mich selbst habe ich weiter mit dabei. Das ist eine Grundeinsicht in Coaching, Beratung, Seelsorge.

„Alles hat seine Zeit“ – diese Erfahrung macht schließlich auch Roth. Er lernt dazu und wird nach und nach wieder Herr über sein eigenes Leben.

„In der Regel schafft er jetzt täglich fünf, manchmal sechs, einmal sogar sieben Seiten. Bei der abendlichen Flasche Wein (das Pensum, das er sich – bei absolutem Schnapsverbot – erlaubt) hat er zumindest das Gefühl des Gelingens. Mangel ist die jedem Genuss hervorgehende Bedingung, jedem Vergnügen muss der Schmerz vorhergehen.

Das schlechte Gewissen, das wie ein Tumor mit seinem Gehirn verwachsen zu sein schien, hat sich offenbar abgemeldet. Abgeschaltet. (Vorübergehend) außer Betrieb. Ein echter Fortschritt. Immer unzufrieden, immer genervt, immer gehetzt war gestern. Er horcht ganz tief in seine molekulare Welt hinein, hört das Bersten der alten, kaputten Zellen und Gewebstrümmer, spürt das Entstehen neuer Zellen, spürt, wie sein Körper Abwehrstoffe gegen den Trübsinn produziert, Breitbandanti-trübsinns-Antikörper.“ (S. 86f.)

Liebe Gemeinde,

ein Mann namens Roth geht auf insgesamt 239 Seiten einen schweren Weg; er beginnt hoch motiviert, scheitert krachend und krabbelt mühevoll wieder nach oben.

Es braucht Zeit, Umwege, Sackgassen und auch schmerzhaft Erfahrungen, bis er sieht, entdeckt, erfährt, wie Leben gehen kann.

Und dass sich Freude und Glück weder planen noch erzwingen lassen. Dass Freude und Glück nicht immer überbordend groß sein müssen. „ALLES hat seine Zeit“.

„Genieße das Leben [...], solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat; denn das ist dein Teil am Leben und bei deiner Mühe, mit der du dich mühest unter der Sonne. 10 Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu;“

Liebe Gemeinde,

so lautet der Auftrag an uns Christinnen und Christen. Vielleicht brauchen wir diesen Appell von außen gerade in diesen Tagen, in diesen Zeiten ganz besonders.

Viel, zu viel ist da, das die Freude in uns und am Leben im Keim ersticken möchte. Zu viele große Themen drohen uns zu erdrücken oder tun es schon längst.

Sie verstellen den Blick auf all die freudvollen Augenblicke, auf die Momente des Glücks, die eben auch da sind.

Auch Roth erfährt, wie auf den ersten Blick Banales Glücksgefühle auslösen kann – so bei einem Mittagessen bei seinen Nachbarn, den Klippsteins, einem älteren Ehepaar:

„Noch nie im Leben hat Roth Schlemmerfilet mit Gurken-Kartoffelsalat gegessen. Frau Klippstein entschuldigt sich, nach dem Ausflug seien sie so erledigt gewesen, dass sie keine Lust mehr gehabt hätten, „ordentlich“ einzukaufen.

„Schmeckt hervorragend. Und das ist wirklich ein Fertiggericht? Das muss ich mir merken.“

„Mein Mann ist das so gerne, obwohl es nur schnöde Tiefkühlkost ist.“

Herr Klippstein macht einen langen Seufzer.

„Himmlisch. Ein Gedicht.“

Der Weißwein ist so kalt, dass er auf Roths Zunge kleine Stromschläge erzeugt, er rauscht durch sein Blut und nimmt dem Tag alle Schwere und Unerbittlichkeit. Wie nahe Glück und Unglück manchmal doch beieinanderliegen.“ (S. 171)

Recht hat er. „Wie nahe Glück und Unglück manchmal doch beieinanderliegen.“

Geben wir allem, was uns widerfährt, die Zeit, die es braucht.

Denn wirklich alles hat seine Zeit – das gilt auch für Freude, Glück, Genuss.

Amen.

Heinz Strunk

Ein Sommer in Niendorf

Rowohlt, Hamburg 2022